

Der offene Himmel

Predigt zum Reformationstags-Gottesdienst des Dekanatsbezirks Kronach-Ludwigsstadt am

31.10.2020 in der Markgrafenkirche Seibelsdorf

Dekan i.R. Hans Peetz

Liebe Gemeinde,

die Kirchendecke zieht den Blick nach oben, vorbei an den vier Säulen, immer weiter hinauf. Der Himmel öffnet sich. Das ist nicht nur ein Effekt illusionistischer Raumöffnung, wie es die Kunstgeschichte definiert und wie es die barocken Deckengemälde suggerieren, vor allem wenn Christi Himmelfahrt dargestellt wird. Der Himmel geht auf, das ist der Kern unseres Glaubens und reformatorischer Theologie. Hinauf geht die Bewegung, die hier durch die Bögen verstärkt wird, die von außen nach innen immer luftiger, leichter werden. Nicht nur die Augen zieht es hinauf. „Die Herzen in die Höhe. Wir erheben sie zum Herrn.“ Der Himmel, Gottes Reich, tut sich auf, die unbegrenzte Weite seiner Güte und seiner Herrlichkeit. Andernorts sehen wir in Markgrafenkirchen mit Jesaja Gott selbst auf seinem himmlischen Thron, umgeben von den himmlischen Heerscharen, den unzählig vielen Engeln. Sie singen ihm das „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll.“ Und wir stimmen beim Abendmahl ein in ihren Gesang, wenn auch nicht in vollkommener himmlischer Harmonie, sondern mit Misstönen durchsetzt.



Hinauf geht die Bewegung und gleichzeitig herab. Das sehnliche Verlangen des Propheten wird erfüllt: „Ach dass du den Himmel zerrisest und führst herab“. Nicht nur dort, wo die Geburt Christi im Deckengemälde dargestellt ist, steht die Menschwerdung Gottes, die Inkarnation im Mittelpunkt. Ob wir bald wieder die Weihnachtslieder singen dürfen, die Martin Luther so sehr liebte, weil er mit dem Kind in der Krippe anfangen wollte? Krippe statt Krippe (was in machen Dialekten nicht zu unterscheiden ist) könnte heuer zum makabren Witz werden. Gott erscheint an vielen Kirchendecken in seiner strahlenden Herrlichkeit, im Symbol des goldenen Dreiecks als der Dreieinige (Hier in Seibelsdorf in vollem Glanz oben auf dem Kanzelaltar, das goldene Dreieck auf blauem Grund, und an der unbemalten Stuckdecke über dem Altar in Weiß, dafür aber von Blüten gesäumt. Und die Wolken, durch die die Lichtstrahlen brechen, sehen aus wie Rosen.) Gottes Auge sieht auf uns herab, nicht als himmlischer Geheimdienst, der große Bruder, der alles sieht und uns entsprechend unserer Taten oder Untaten belohnt bzw. bestraft – was Luther als Mönch in die Verzweiflung trieb und beim Psychologen Tillmann Moser zur

„Gottesvergiftung“ führte. Nein, Gott schaut gnädig auf uns herab. Er lässt uns sein Angesicht leuchten und schenkt uns Segen. Auch im Wort „Angesicht“ steckt das Sehen. Gott ist sichtbar gegenwärtig und nimmt Beziehung mit uns auf.



Doch auf Gerhard Mayers preisgekröntem Kunstwerk an der Seibelsdorfer Kirchendecke bleibt der Himmel leer. So wie der barocke Deckenspiegel von Anfang an leer war, vielleicht weil der Gemeinde das Geld ausgegangen war. Immerhin mussten sie den teuren Hofarchitekten und den Hofstukkateur engagieren und bezahlen. Markgraf Friedrich, der seine Herrschaftszeichen anbringen ließ, wollte zwar an der Grenze zum katholischen Bamberger Fürstbischof mit einem imposanten Kirchenbau imponieren, aber Geld für den Bau hatte er meist nicht. So blieben der Stuck unbemalt und die Bildfläche leer, was damals als Armutszeugnis galt. Auch Gerhard Mayers Himmel ist leer. Die vier Säulen, die Säulen der Erde mit ihren einfachen Kapitellen ragen hinauf ins Nichts. Sie tragen kein Gewölbe, keine Kuppel, die nicht nur in der christlichen Architektur als Symbol des Himmels gilt. Kein Bild von Gott, kein Dreieck, kein Gottesname „Jahwe“, mit dem er sich am brennenden Dornbusch dem Mose offenbarte und seinem Volk zusagte: Ich bin da, ich bin da für euch, ihr werdet es sehen. Drückt der Künstler damit modernes Lebensgefühl aus? Abwesenheit, nicht Gegenwart Gottes. Mindestens Verbogenheit, Unsichtbarkeit, nicht in Worte und Bilder zu fassen. Oder gar völlige Leere, Nichts?

Mayer nennt sein Bild „Gott-Partikel“ und zitiert damit physikalische Theorien über die Elementarteilchen, man könnte sagen: die Grundbausteine der Schöpfung – wenn nicht der Ausdruck „Baustein“ in die Irre führen würde. Die „Higgs-Teilchen“, die 2010 nur in Berechnungen existierten und erst später am Europäischen Kernforschungszentrum im Teilchenbeschleuniger als tatsächlich existent nachgewiesen wurden – was besonders schwierig ist, weil sie in 10 hoch minus 22 Sekunden schon wieder zerfallen sind (also sozusagen schon wieder weg sind, bevor sie überhaupt da sind) – diese Teilchen überwinden den Gegensatz zwischen Energie und Materie. Für einen normal Sterblichen ist das alles ungefähr genauso schwer zu verstehen wie Gott selbst. Allerdings lehnte der spätere Nobelpreisträger Higgs die Bezeichnung „Gottes-Teilchen“ oder „Gott-Partikel“ ab, weil sie religiöse Menschen verletzen könnten. Den Ausdruck schuf ein Verleger, der einen reißerischen Buchtitel suchte. Ursprünglich hieß der Titel eines anderen Nobelpreisträgers „Das gottverdammte Teilchen“ - „gottverdamm“ wohl, weil sie so schwer nachzuweisen sind. Immerhin sind 3,6 Millionen positive Nachweise nötig, um jeglichen

Zufall oder Messungsgenauigkeiten auszuschließen, und das bei einem Ding, dass nicht einmal eine Billionstes Sekunde existieren und doch überall am Werk ist. Das sind Dimensionen, die einen schon schaudern lassen können. Sonst wird der Titel „göttlich“ oder „Gott“ viel schneller verliehen, z.B. an einen Fußballer, der einst von Linksausen Bananenflanken schlagen konnte. Vielleicht wollte der Künstler mit der Wahl des Titels eine gewisse Ähnlichkeit zu seinen „Grundbausteinen“ ausdrücken. Er baut seine Schöpfungen aus diesen elliptischen Bogenteilchen auf. In ihnen sieht er das Optimum. Und nicht im Dreieck, wie er sagt.

So führt uns das Seibelsdorfer Deckengemälde in Schwindel erregende menschliche Erkenntnisse hinein, mit denen Wissenschaftler versuchen, die letzten naturwissenschaftlichen Rätsel der Menschheit zu lösen. Sie dringen an die Grenzen des Denkbaren vor, wo die meisten von uns schon lange nichts mehr verstehen, nicht einmal „Bahnhof“. Seinen Anfang nahm dieses Erkenntnisstreben in der Zeit der Aufklärung. Markgraf Friedrich und Markgräfin Wilhelmine verstanden sich als Aufklärer. Wilhelmine entwarf sogar ihre eigene Atomphysik und beschrieb die kleinsten Teilchen mit recht kuriosen Formen. Die Freiheit des Denkens gegen alle kirchlichen Dogmen wurde auch durch die Reformatoren unterstützt. Doch ging es ihnen um eine andere Erkenntnis, nämlich Gotteserkenntnis. Oder anders ausgedrückt: Diese Kirche mit ihrer Weite und Helligkeit atmet das Licht der Aufklärung. Aber es ist nicht das Licht menschlicher Vernunft, sondern ein Licht, das zur Erkenntnis Gottes führt und so die Herzen hell und warm macht.

All das finde ich in dem Lied, das 1680 gedichtet und 1734 vertont wurde, ein Jahr vor Beginn dieses Neubaus. Es drückt poetisch und musikalisch den Geist der Markgrafenkirchen aus. Diese Kirchen sind für den Gottesdienst gebaut und erwachen zum Leben, wenn die Gemeinde sich versammelt, auf das Evangelium hört, die Sakamente begeht, wie Jesus selbst sie eingesetzt hat – also das tut, was nach dem Augsburger Bekenntnis die Kirche Jesu Christi ausmacht – wenn die Gemeinde im Vertrauen auf Gottes Gegenwart singt und betet. Dann erst ist das Gesamtkunstwerk vollkommen. Ich meine das bekannte Lied „Tut mir auf die schöne Pforte“: „Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein; ach wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein! Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.“ Wozu also dieser ganze Aufwand, die dicken und hohen Mauern, die großen Fenster, die Kunst, der Stuck, die Figuren, die Musik? Ganz einfach und ziemlich egozentrisch: dass meine Seele fröhlich sei. Mit einem „ach“, einem Seufzer des Glücks und der Erleichterung freut sich der Sänger und die Sängerin, dieses Haus zu betreten und hier Gott selbst zu begegnen. Ist Ihnen übrigens aufgefallen, wie häufig in unseren Kirchenliedern das Wort „fröhlich“ vorkommt. Als ob das das Höchste im Leben und auf der Welt wäre, dieses fröhliche Herz; als ob Gott alles inszeniert hat, nur um unsere Seele fröhlich zu machen.



Die schöne Pforte bezieht sich zunächst auf die Kirchentür, das Portal, durch das wir eintreten oder bei besonderen Anlässen festlich einziehen. Meist sind unsere Markgrafenkirchen im Äußeren sehr schlicht gehalten, doch an den Portalen künden Bögen, korinthische Kapitelle und Engelsköpfe an, was einem im Inneren erwartet. Doch die Tür öffnet nicht nur den Zugang in den Kirchenraum, es ist die Tür zum Himmel selbst, die „Himmelspforte“ - wie manche Markgrafenkirchen im Namen tragen. „ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir. Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier.“ Der offene Himmel beginnt an der Kirchentüre. Denn im Glauben haben wir Zugang zu Gott, jeder und jede, direkt und unmittelbar, ohne Mittelmänner und Eintrittsgebühren, ohne Bestechungsgelder, ohne auf die

Gnade von Fürstehern oder Vorzimmern angewiesen zu sein. Das gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen der Reformation. Deswegen ereilte Martin Luther der Bann, weil er den Mächtigen die Macht über die menschlichen Seelen nahm und das lukrative Geschäft an der Himmelstür verdarb. Jeder und jede hat freien, unkontrollierten Zugang zu Gott und zu seinen Gaben, seinem Heil, jeder und jede kann und soll Gott erkennen und kennen, ihn Vater nennen wie Jesus Christus. Gotteserkenntnis ist nicht nur Kopfsache, sondern eine Herzensangelegenheit: Zieh in meinem Herzen ein, lass es deinen Tempel sein.



Die wichtigste Tür in einer Markgrafenkirche, einer evangelischen Kirche überhaupt, ist woanders und sieht auf den ersten Blick gar nicht so aus wie eine Tür – höchstens man sieht die Säulen am Altar als Türpfosten; und versteht die zurückgezogenen Vorhänge nicht nur als barocke Verzierung. Hier in Seibelsdorf sind sie himmelblau, blau wie der Himmel hinter dem goldenen Dreieck. Nicht nur, weil Blau und Gold so wunderbar harmoniert und kontrastiert. Sondern weil der Himmel genau an dieser Stelle aufgeht, wo das Evangelium verkündigt wird. Eine Pfarrerstochter gestand mir bei einer Führung, dass sie als Kind immer ans Kasperltheater denken musste und sich deshalb sehr schämte. Ihr Vater, der würdige Herr Pfarrer als Kasper, die Predigt als Theater, das geht doch nicht! Doch der Vorhang geht auf, Gott zeigt sich und redet zu uns, spricht durch die Worte dieses Menschen auf der Kanzel. Da geht der Himmel auf. Was für ein Anspruch, was für eine Herausforderung an unsere Predigt. Und was für eine Verheibung! Wohl noch Schwindel erregender als die Erforschung der „Gottes-Teilchen“. Aber das ist die Erwartung, der Glaube und das Vertrauen, das sich in der letzten Strophe des

Liedes ausspricht: „Rede, Herr, so will ich hören, und dein Wille wird erfüllt; nichts lass meine Andacht stören, wenn der Brunn des Lebens quillt; speise mich mit Himmelsbrot, tröste mich in aller Not.“ Wenn Gott im Alten Testament durch einen Esel zum Propheten Bileam sprechen konnte, dann kann er das genauso gut durch eine Frau oder einen Mann im Talar und sogar durch einen Kasper. Es kommt nicht nur darauf an, wie gut der oder die reden kann, wie bibeltreu und zeitgemäß, wie rhetorisch gut und lebensnah. Es kommt wesentlich auch auf diese Erwartungshaltung der Hörerinnen und Hörer an, dass Gott mir jetzt begegnen will, mich ansprechen, mir etwas zu sagen hat durch diesen Menschen. Ich verstehe jetzt erst recht, was uns vor mehr als fünfzig Jahren unserer Pfarrer im Konfirmandenunterricht beibringen wollte, als er uns empfahl beim Betreten der Kirche vor dem Gottesdienst, vor dem Hinsetzen – nicht: still bis zehn zu zählen, sondern – sich und Gott diesen einen Satz vorzusagen: „Rede, Herr, so will ich hören“. Damit nicht nur der Herr Pfarrer redet. Der Kanzelaltar drückt dies in besonderer Weise aus. Dort, wo an anderen Altären unser Auge einem Bild von Gott begegnet, oft einer Szene aus dem Leben Jesu, in dem sich Gott uns offenbart, an dem Ort hören wir im besten Fall Gottes Wort. Und wenn Gott redet, ist der Himmel aufgegangen.



Wenn der Himmel sich öffnet, hat das Folgen. Auch diese Folgen sehen wir bildhaft in unseren Kirchen. Da sind die bunten Blüten und Früchte, die Girlanden von Engeln gehalten, die Vasen oben auf dem Altar, die Pinienzapfen auf dem Taufstein. Diese Zapfen mit ihren tausend Samen begegnen häufig als Zeichen der Fruchtbarkeit. Wie im Gleichnis vom Sämann, das auch unser Lied aufnimmt, bringt Gottes Wort Frucht. Paulus nennt diese Früchte mit dem bekannten Dreiklang: Glaube, Hoffnung, Liebe. Wie von selbst, automatisch sollte der Glaube Früchte bringen, die Werke

des Lichtes: die Nächstenliebe vor allem, Freundlichkeit, Geduld mit dem Nächsten, Bereitschaft zu vergeben, und auch zu geben, ganz materiell, Verantwortung zu übernehmen in dem je eigenen Stand als Mutter und Vater, Lehrerin und Lehrer, in der Politik, als Arzt und Ärztin, Pfleger und Krankenschwester, als Erzieherin und Erzieher und und und. Wie viel schöner wird das durch die Blume gesagt als durch so manche Appelle und Ermahnungen. Oder genauso schön durch die Herzen, die die beiden Frauen rechts und links der Kanzel in Händen halten: das brennende Herz und das grünende. „Mein Herze soll dir grünen“ - in stetem Lob und Preis und in der Liebe. Da kommt ein Stückchen Himmel auf die Erde.



Blüten Früchte, Schmuck und Zier, sogar mit exotischen Vögeln, das zeugt von der Freude am Schönen, das im Licht der Sonne erblüht. Im Lichte der Gnade Gottes sollen wir uns der Schönheit dieser Schöpfung erfreuen, gerade in düsteren Zeiten. 1653, fünf Jahre nach dem 30-jährigen Krieg, der größten Menschheitskatastrophe vor dem 20. Jahrhundert, dichtet Paul Gerhard: Geh aus, mein Herz und suche Freud. Zugleich stellt dieses Schöne einen Vorgeschmack dar, wenn der Himmel sich endgültig öffnet und wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Bis dahin bleibt die Himmelsdecke für unsere Augen leer, so wie auf Gerhard Mayers Bild. Aber mit den Augen des Glaubens sieht man mehr, wenn man Jesu Worte im Ohr hat: Siehe, ich bin euch alle Tage bis an der Welt Ende. Amen

(Fotos: David Sünderhauf, Hans Peetz; Rechte: Markgrafenkirchen e.V.)